

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Walter Jens

Nationalliteratur und Weltliteratur – von Goethe aus gesehen

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

»Es gibt 3 Hauptmenschenmassen – Wilde – zivilisierte Barbaren – Europaeer. Der Europaeer ist so hoch über den Deutschen, wie dieser über den Sachsen – der Sachse über den Leipziger. Über ihn ist der Weltbürger. Alles Nationale, Temporelle, Locale, Individuelle läßt sich universalisieren, und (derart) . . . canonisieren und *allgemein* machen«¹: So lautet, formuliert am Ende des 18. Jahrhunderts, die Notiz eines sächsischen Salineninspektors, die ebenso rasch wie griffig niedergeschriebene Maxime Friedrich von Hardenbergs, alias Novalis, in der jene Dialektik von Nationellem und Weltbürgerlichem, Provinziellem und Universalem definiert wird, die sich in Deutschland, zwischen Aufklärung und Romantik, thematisiert sieht und heute, im Zeichen der *one world*, entschiedener als je zuvor debattiert werden will.

Wie, lautet die Frage, ist das Spannungsverhältnis zwischen Partikulärem, dem Selbstbehauptungswillen junger Völker, und dem Allgemeinen, der transnationalen Weltkultur, fruchtbar zu realisieren? Wie muß eine Zivilisation beschaffen sein, die das Eigenständige und Unverwechselbare nicht unterdrückt, ohne dadurch die Kommunikation innerhalb der

Völkerfamilie zu gefährden? Wie kann einer zugleich Leipziger (oder, in unseren Tagen, Kolumbianer, Nigerianer, Indio) und, als Partizipant der modernen, das abgelegenste Dorf erreichenden Massenmedien, Weltbürger sein?

Der Prozeß zunehmender Universalisierung der Literatur, soviel scheint sicher, ist irreversibel – ein Prozeß, der am Ausgang des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Sprachraum inauguriert wurde, als, mit dem Blick auf die geeinten, kulturell selbstbewußten Nationen des Westens, Engländer und Franzosen, die Vorredner des zersplitterten, hauptstadtlosen und gesellschaftlich unorganisierten Landes die Frage stellten, mit welchen Mitteln eine Nicht-Nation, wie die deutsche, die sich abzeichnende europäische Kultur mitbestimmen, ja, vielleicht sogar anführen könnte.

Ließe sich's denken, lautete die Frage, von Hardenberg oder von Schiller artikuliert, daß die zu spät Gekommenen die Ersten sein würden: Deutschland, die letzte Nation, Europas Herz – Deutschland, vom Schicksal bestimmt, wie Schiller 1797 im Fragment *Deutsche GröÙe* formulierte, »die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranz zu vereinen«? Die Deutschen – Habenichtse, deren Armut plötzlich, im Rahmen europäischer Gesittung, ins Königtum umschlüge?

»Jedem Volk der Erde« – noch einmal Schillers Vision – »glänzt ... sein Tag in der Geschichte, wo es

strahlt im höchsten Lichte und mit hohem Ruhm sich kränzt. Doch des Deutschen Tag wird kommen, wenn der Zeiten Kreis sich füllt.«²

Wieder und wieder wird am Ende des 18. Jahrhunderts die Aufhebung jener deutschen Misere, wie sie Goethe, politische Zerstückelung benennend, im *Literarischen Sansculottismus*, oder Wieland im Traktat *Der Eifer, unsrer Dichtkunst einen National-Charakter zu geben etc.* beschrieb ... wieder und wieder wird die Verwandlung der deutschen Bettler in die deutschen Könige, die große Metamorphose der verhinderten Nationalschriftsteller in Protagonisten einer europäisch, ja, weltbürgerlich bestimmten Allgemein-Literatur vorgetragen: »Der Deutsche«, so Friedrich von Hardenberg, »ist lange das Hänschen gewesen. Er dürfte aber wohl bald der Hans aller Hänse werden.«³

Werden? Erst *werden?* Oder stand, aller Welt sichtbar, das kleine Hänschen nicht schon hier und jetzt als ein mächtiger Hans da, an dessen Hof sich die Völker, vertreten durch illustre Geister aus aller Welt, ein Stelldichein gaben? Der König, der da kommen sollte, Hans I., präfiguriert in einem Schriftsteller, der, in Theorie und Praxis, die Dialektik von Aktualität und Potentialität, will heißen: von National- und Weltliteratur, exemplarisch dargestellt hatte?

In der Tat, wenn einer den um 1800, im Kreis der Romantiker, beschriebenen Umschlag von nationaler Poesie in eine (aus Deutschland kommende) pro-

gressive Universalliteratur gültig und zeichnend formuliert hatte, dann ist es Goethe gewesen: Goethe, der die schwärmerische Antizipation einer allgemeinen, von den Deutschen vorweg bestimmten Dichtung ins Praktikable, Nüchtern-Wirkliche kehrte. Keine Rede von jenen Deutschen, die, nach Schiller, vom Weltgeist erwählt seien, »nicht im Augenblick zu glänzen . . ., sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen«; keine Rede auch vom Novalischen Deutschen, der dabei sei, sich mit allem Fleiß »zum Genossen einer höheren Epoche der Cultur« zu bilden (»und dieser Vorschrift muß ihm ein großes Uebergewicht über die Anderen im Lauf der Zeit geben«⁴); statt dessen gelassene Meditation über die Frage, wie sich aus partikulärer Abgeschlossenheit und borniertem Für-sich-Sein schrittweise (organisch und nicht mit einem spekulativen Salto mortale) eine zu allgemeiner Partizipation fähige kommunikable Kultur machen ließe.

Wie das geschehen könne? Bedachtsam auf jeden Fall, im Prozeß jenes allmählichen Aufstieges, dessen Stationen Goethe, nicht lange vor seinem Tod, in einem *Promemoria* benannte, das, bei der Einweihung des Weimarischen Lesetheaters, dem Kanzler von Müller zur gefälligen Berücksichtigung bei einer Rede oder einem festlichen Gedicht dienen sollte.

Drei Stufen, so Goethe, seien zu überschreiten, ehe sich der Wanderer (der, frei nach Novalis, vom Leipziger zum Weltbürger aufsteigen wolle) am Ziel dünkeln könne. Zunächst gelte es, den engen Zirkel

einer – *idyllisch* genannten – Epoche zu verlassen und aus Kreisen zu scheiden, wo man nur dem Freunde vertraue und die Geliebte besänge: häuslich-familiären Kreisen, in denen die Muttersprachler sich, nur an ihre eigene Existenz denkend, allem Fremden gegenüber versperren.

Danach, in einer zweiten, der *sozialen oder civischen* Epoche, käme es darauf an, die engen Kreise zu erweitern und miteinander, in beschränktem Rahmen, zu kommunizieren, wodurch sich lebhaftere Zirkulation ergebe und fremde Sprachen Einlaß gewannen, ehe, in der dritten, *allgemeineren* Epoche, bei nach wie vor bestehenden Scheidegrenzen, das Berühren und Sich-Verschmelzen von Kreis zu Kreis wüchse, so daß sich langsam gemeinsame Absichten und Wünsche herauskristallisierten und ein Kommunikations-Netz entstünde, das *conditio sine qua non* der höchsten Epoche sei, der *universellen*, deren Realisierung nicht von Wunschträumen und hochfahrender Spekulation, sondern, höchst real, von den Weltläufen abhinge: vom gesellschaftlichen *Kairos*.

»Daß sie aber *universell* werde« (die allgemeine Epoche), läßt Goethe seinen Festredner wissen, »dazu gehört Glück und Gunst, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen, seit vielen Jahren, treulich durchgefördert, so gehört ein höherer Einfluß dazu, das zu bewirken was wir heute erleben: die Vereinigung aller gebildeten Kreise, die sich sonst nur berührten, die Anerkennung eines Zwecks, die Überzeugung, wie notwendig es sei, sich

von den Zuständen des augenblicklichen Weltlaufs, im realen und idealen Sinne, zu unterrichten. Alle fremde Literaturen setzen sich mit der einheimischen ins gleiche, und wir bleiben im Weltumlaufe nicht zurück.«⁵

Sage dem Beschränkt-Familiären Valet, lieber Deutscher, heißt die Devise, begib dich hinaus ins offene Land, setze dich, statt Nationelles zu verabsolutieren, in freundlichen Bezug zu fernerem Zirkeln, erlerne Sozialität und geselligen Sinn: So und nicht anders wirst du, im Prozeß des großen Weltumlaufs, Schritt halten mit den anderen Völkern. Evolution ist angezeigt und keine kopernikanische Wendung: Evolution mit dem Ziel, das Heimische nicht preiszugeben, sondern es, in freundlichem Austausch mit Fremdem, auf höherer – ja, auf der höchsten – Stufe zu bewahren.

Die Stunde, so Goethe, sei günstig, das Menschengeschlecht schreite auf allen Gebieten voran: ein Narr, wer sich abseits hielte – ausgerechnet jetzt – in den Niederungen der Lokalität, statt auf den Höhen (wie es 1827, in der hauseigenen Zeitschrift ›Über Kunst und Altertum‹ heißt) die »weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse« ins Auge zu fassen.

»Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen sein mag ..., (so) will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt bin, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur*, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.«⁶

Man sieht, von nationalem Enthusiasmus ist in jenem Jahr, da Goethe den Begriff Weltliteratur prägt⁷, keine Rede: Man habe sich einzureihen und die *anmarschierende* Kolonne von Poeten unterschiedlicher Prägung und Nationalität nicht vorbeiziehen zu lassen, sondern in der Phalanx entschlossen mitzumarschieren – das sei ehrenvoll genug.

Passé, für immer passé: die Zeit der patriotischen Poesie; eingeläutet: der Äon der Weltliteratur; Befehl an alle Vernünftigen: »mitzuwirken, diese Epoche zu beschleunigen« ... eine Epoche, deren Ambiente Goethe unter dem Oberbegriff, seinem ästhetisch-politischen Lieblingswort, »gesellig« ausmalte. Vom »großen Zusammentreten« ist da die Rede, von »freundlichen Schritten«, »weiterer Aussicht« und »erleichterter Kommunikation«, von »lebhafter Verbreitung«, »Heil und Segen«, von »Kenntnisnahme aller«, kurzum, von urbanem Austausch und angenehmem, Humanität, Gesittung und Friedfertigkeit beförderndem Einander-Gewahren.

»Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede« – Einleitung zu Carlyles *Leben Schillers* –, »und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremdes gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt

daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.«

Weltliteratur, Welthandel, Weltbürgerlichkeit: Im Zeichen dieser Trias beschreibt Goethe eine Universalität der Poesie, die durch Übersetzungen, wechselseitige Korrekturen unter den Völkern, durch allgemeine Achtung und Duldung, entschiedenes *symphiologein*, also gemeinsamen Wissenschaftsbetrieb, durch den Ausgleich nationaler Differenzen und, dies vor allem, durch das Gesetz jener nützlichen Verfremdung bestimmt sei, die das Eigene im Spiegel des Fremden überzeugender als noch so intensive Selbst-Beschauerei verdeutliche: »Es ist ... sehr artig« – Gespräch mit Eckermann am 15. Juli 1827 –, »daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird. Carlyle hat das Leben von Schiller beschrieben und ihn überall so beurteilt, wie ihn nicht leicht ein Deutscher beurteilen wird. Dagegen sind wir über Shakespeare und Byron im klaren und wissen deren Verdienste besser zu schätzen als die Engländer selber.«

Weltliteratur – auf den Begriff gebracht und zugleich praktiziert: Goethe hatte seinen Spaß daran, das für recht Erkannte unverzüglich in die Tat umzusetzen – botanische Arbeiten, ingeniös und witzig, ins Fran-

zösische übersetzt, die Übersetzung Freund Soret vorgelegt, der sich unverzüglich ans Polieren und Ausfeilen machte: mit dem Ergebnis, daß im Französischen sich plötzlich elegant und verständlich ausnahm, was im Deutschen eher dunkel klang.

Übersetzung als Eingemeindung: »Dies«, heißt es am 24. April 1831, »sind die unmittelbaren Folgen der allgemeinen Weltliteratur, die Nationen werden sich geschwinder der wechselseitigen Vorteile bemächtigen können.«

Können schon – wenn sie nur *wollen*! Wenn sie mitspielen, auf den Markt gehen und, von Handelsmann zu Handelsmann, miteinander verkehren! Doch in diesem Punkt eben hatte Goethe seine Bedenken und fürchtete, daß die Deutschen – und das in einem Augenblick, da die anderen Nationen, überzeugt vom Geist Weimars, sich nach ihnen umsahen: derart ermöglichend, daß man nicht nur in London und Paris, sondern auch in Berlin oder München »eine schöne Rolle« spielen konnte ... Goethe fürchtete, daß die Deutschen, ausgerechnet in diesem Augenblick, ihre Aufgabe im Rahmen der literarischen Weltfamilie verspielten – ängstlich bei dem Gedanken verharrend, wie viel sie, dank mangelnder gesellschaftlicher Organisation, zu verlieren hätten bei freier Konkurrenz auf europäischem Markt.

Bedenken, berechtigte, von Goethe akzeptierte Bedenken: »Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl tun, dieser Warnung nachzuden-

ken.«⁸ Berechtigte, aber auch überwindbare Bedenken, Gefahren, derer die Deutschen Herr werden könnten, wenn sie ihr Eigenes, statt es vor den Blicken der Umwelt zu hüten, entschieden zu Markte trügen und sich zu ihrer Ware bekenneten; wenn sie sich nicht blenden ließen durch fremden Flitter, statt es, unvertraut mit Konventionen und Gepflogenheiten urbanen Verkehrs, für opportun zu halten, das – gestern befürchtete – Fremde heute kritiklos zu bewundern: nur weil's in Mode sei, und ohne zu fragen, ob's einem nütze und zu einem passe.

»Die Übertriebenheiten, wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genötigt werden«, schreibt Goethe im März 1829 an Zelter, »kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin sind, dies Bedürfnis zu empfinden.«⁹

Hüben die Weltstadt, die, als geschmacksbildende Metropole, den Stil der Grande Nation bestimmte, und drüben das *Aggregat* (ein Ausdruck Wielands) der Duodezfürstentümer; hier das gesellige Land und dort das Volk, in dem jedermann nur mit sich selbst beschäftigt sei; auf der einen Seite die geistreichste Nation und auf der anderen das Volk, das »Schwach- und Eigensinn« für Genialität hält: Goethe ist nicht müde geworden, das der Weltliteratur Förderliche und das ihr Konträre am Beispiel französischer Soziabilität und deutscher Eigenbrötelei zu exemplifizieren: »Das Mindeste«, teilte er am 2. April 1828 Nees von Esenbeck mit, »was ein Franzos nur schreibt und vorträgt, ist ... an eine große Gesell-

schaft gerichtet . . . , die er zu überreden wünscht; der Deutsche, wenn er es sich selbst recht macht, glaubt alles gethan zu haben.«¹⁰

Da wird eine Antithese entworfen, die, von Goethe exemplarisch formuliert, die europäischen Literatur-Debatten bis ins 20. Jahrhundert hinein prägt. »Buntscheckigkeit«, »Sucht nach Originalität«, »Absonderung und Verisolierung«: dieser erzdeutsche Nationalcharakter, über den der alte Goethe sich indigniert zeigte und dessen Besonderheit er durch Vergleiche mit den praktischen Engländern und den geselligen Franzosen zu veranschaulichen suchte (»Franzosen und Engländer . . . richten sich nach einander . . . und . . . fürchten, von einander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach . . . (einer) fragt nicht nach dem Andern«)¹¹ . . . dieser erzdeutsche Nationalcharakter wurde, vor allem mit Hilfe der Gegenüberstellung von engagierter und reiner Literatur, rhetorisch-aufklärerischer Publizistik und aus dem Herzen strömender Dichtung, ein Jahrhundert lang von der Linken attackiert und von der Rechten verteidigt: Wo Thomas Mann, in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, das illiterate Land zu verteidigen sucht, preist Bruder Heinrich die Heimat jenseits des Rheins, das Land der Zivilisation und der Literatur.

Genialische Eigenbrötelei gegen weltläufige Urbanität: In diesem Zeichen entwickelt sich die Goethesche Opposition von Welt- und Nationalliteratur